Bruderland

Allianzen
alte Bundesrepublik
altern
Antisemitismusdefinition
BI
barrierefrei
Beziehungsanbahnung
Bruderland
citizenship
Dauerleihgabe
eckiger Tisch
Eigenheim
einsam
Einzugsgebiet
Engagement
erben
gesundheitliche Versorgungsstrukturen
gleichwertige Lebensverhältnisse
Grundsicherung
intersektional
Kneipe
Ko-
Kohleausstieg
Labor
Manifest
mehrsprachig
Mindestlohn
Mitte-Studie
moralisieren
Nebenklage
obdachlos
Plattformökonomie
politische Bildung
Privileg
Racial Profiling
repräsentativ
Schulbuch
Seenotrettung
soziale Mischung
soziale Reproduktion
streiten
Suchbarkeit
Tierwohl
trans
Umfrage

© 2025 Anja Thiele, Publikation: Wallstein Verlag
DOI https://doi.org/10.46500/83535697-008 | CC BY 4.0
Literaturangaben zum Beitrag unter https://doi.org/10.46500/83535697-lit1

Anja Thiele

Bruderland's not dead. Vom Verschwinden und Auftauchen eines Begriffs

Im *Kleinen Deutschen Wörterbuch* spüren Schriftsteller*innen aus Ost und West den Biographien von Begriffen aus der DDR und der alten Bundesrepublik nach. Man kann etwa »Bummelant« nachschlagen, »Ostzone« oder »Winnetou«. Unter dem Stichwort »EOS«, der Abkürzung für »Erweiterte Oberschule«, macht sich Jenny Erpenbeck Gedanken über einige DDR-typische Begriffe. Worte wie »Kaderakte«, »Solibasar« oder »EOS/POS« seien als »Ost-Worte« nicht einfach veraltet oder aus der Mode gekommen, sondern zusammen mit der von ihnen bezeichneten Realität buchstäblich »verschwunden«.: »Will ich jetzt über diese Worte reden«, so Erpenbeck weiter, »kann ich versuchen, zu beschreiben, was sie sachlich bedeuteten, aber ihre Inhalte wohnen an einem nicht mehr erreichbaren Ufer. Ich kann diese Worte nicht übersetzen, weil es für sie kein Äquivalent im westlichen Deutsch gibt.« (Erpenbeck 2002, S. 43)

Intuitiv könnte man meinen, auch der Begriff »Bruderland« gehöre zu jenem Begriffsarsenal. Als »sozialistische Bruderländer« wurden in der DDR die Mitglieder des Warschauer Vertrags und andere Länder mit sozialistischer Gesellschaftsordnung bezeichnet. Seit dem Untergang des Realsozialismus gibt es für das Wort »Bruderland« scheinbar keine Verwendung mehr. Dabei gehörten Begriffe wie dieser, wie Erpenbeck schreibt, zu einer »Selbstverständlichkeit des Lebens [...], und diese Selbstverständlichkeit muss ich jetzt subtrahieren. Dann bleibt die Lächerlichkeit von ihnen übrig, die Lächerlichkeit, von etwas, das unterlegen ist, die damals jedoch nicht zu ihnen gehört hat.« (Ebd.) Im Schreiben über heute nicht mehr verwendete DDR-Begriffe schwingt also immer etwas von der historisch-distanzierten, bisweilen überheblichen Haltung einer Archäolog*in mit, die die Gebeine einer ausgestorbenen Spezies exhumiert und sie emotional unbeteiligt für den wissenschaftlichen Gebrauch präpariert.

Doch mit »Bruderland« verhält es sich ein wenig anders. Entgegen dem ersten Reflex, das Wort jener ausgestorbenen Spezies zuzuschlagen, die Erpenbeck beschreibt, führt der Begriff ein erstaunlich vitales Nachleben. Wortwörtlich reüssiert er seit einigen Jahren in zivilgesellschaftlichen und wissenschaftlichen Kontexten, die sich mit Migration und Rassismus beschäftigen. Filme wie *Bruderland ist Abgebrannt* von Angelika Ngyuen oder die von Isabel Enzenbach, Mai-Phuong Kollath und Julia Oelkers konzipierte und Grimme-Preis-prämierte Webdokumentation *Eigensinn im Bruderland* über Vertragsarbeit in der DDR folgen knapp dreißig Jahre nach der deutschen Vereinigung einem rassismuskritischen Blick auf die DDR und die Wendezeit. Diese jüngsten Wiederbelebungen des Terminus im Zeichen einer postmigrantischen und antirassistischen Perspektive können als Teil einer gesamtgesellschaftlichen Tendenz betrachtet werden, Diskriminierung und Rechtsextremismus zunehmend zu problematisieren und die Anliegen gesellschaftlich marginalisierter Gruppen sichtbar zu machen. Sie sind damit Teil eines Diskurses über »gesellschaftlichen Zusammenhalt«, der seit einigen Jahren in Politik und Gesellschaft verstärkt verhandelt wird.

Aber auch über diese Perspektive hinaus evoziert der Begriff »Bruderland« eine ganze Reihe historischer und gegenwärtiger (Beziehungs-)Konstellationen innerhalb Deutschlands und Europas, die sich mal wechselhaft, mal spannungsreich gestalten. Die historische realsozialistische Begriffsprägung wirkt bis heute in vielerlei Hinsicht fort. Der russische Angriffskrieg auf die Ukraine, den Putin zynischerweise im Namen einer vermeintlich verloren gegangenen »Brüderlichkeit« zwischen den beiden Ländern führt, verdeutlicht nicht nur die weltpolitische Aktualität des nur scheinbar ›toten‹ Begriffs, sondern demonstriert auf brachiale Weise auch dessen Instrumentalisierung, die der Begriffsgeschichte der »Brüderlichkeit« spätestens seit dem 19. Jahrhundert innewohnt (vgl. Schieder 1972).

Neben globalpolitischen Bedeutungsdimensionen verweist der Begriff auch auf die sozialistische Vergangenheit Deutschlands und das Verhältnis zwischen Ost- und Westdeutschland. Dass die materielle wie mentale Kluft zwischen Westdeutschen und ihren »Brüdern und Schwestern im Osten« (und umgekehrt) auch nach über dreißig Jahren der Vereinigung der beiden Teilstaaten noch nicht überwunden ist oder vielerorts sogar wieder neu aufzubrechen droht, davon zeugt eine Vielzahl von feuilletonistischen, wissenschaftlichen und politischen Debatten der letzten Jahre. Das Bruder- und Geschwistermotiv erfuhr nicht nur in der politischen Rhetorik der Bonner Republik und der DDR, sondern auch in künstlerischen und literarischen Auseinandersetzungen mit der deutsch-deutschen Teilung eine erstaunliche Verbreitung. In Wende- wie Nachwende-Literatur und im Film ist die Allegorisierung und Personifizierung von Ost und West als »Brüder« bzw. »Geschwister« ungebrochen.

Nicht zuletzt schwingt, etymologisch betrachtet, im Begriff »Bruderland« die gesamte Semantik der »Brüderlichkeit« mit, ihrerseits eine Art Archetyp »gesellschaftlichen Zusammenhalts«. Seit dem Mittelalter wurden im Begriff der »Brüderlichkeit« verschiedene Formen von Vergemeinschaftungen zu fassen versucht, die trotz der zunehmenden Konkurrenz durch den Begriff »Solidarität« bis heute fortwirken (Noetzel 2015, S. 85). Die Allgegenwart von Ausdrücken wie »Bruder«, »Brudi«, »Bro«, »Bra« und »Bratan« in der Jugend- und Slangsprache bis hin zum Deutschrap zeigt an, dass diese Semantik offensichtlich noch lange nicht ausgedient hat. Es ist also lohnenswert, die versprengten Bedeutungszusammenhänge des Begriffs zusammenzusuchen und das Erschließungspotenzial von »Bruderland« für die Rede vom »gesellschaftlichen Zusammenhalt« auszuloten.

Alle Menschen werden Brüder. Zur Genese des Begriffs

Das Wort »Bruderland« ist nicht ohne das semantische Feld der von »Bruder« abgeleiteten Begriffe und insbesondere nicht ohne den Begriff der »Brüderlichkeit« zu verstehen. Die wechselvolle Begriffsgeschichte der Brüderlichkeit beginnt, wie es Wolfgang Schieder in den *Geschichtlichen Grundbegriffen* formuliert, mit der »analogen Übertragung des Bruderbegriffs auf Gemeinschaften außerhalb der familiären Bindung« (Schieder 1972, S. 552). Die zunächst christlich konnotierte Bruderschaft des Mittelalters, die sich auf institutionalisierte religiöse Gemeinschaften bezog, wurde im Übergang zur Moderne zunehmend auf weltliche Bewegungen übertragen. Seit der europäischen Aufklärung zielte der Begriff verstärkt auf die Aufhebung ungleicher Sozialverhältnisse: Die Freimaurer proklamierten die individuelle Gleichheit aller ›Logenbrüder‹ unabhängig von ihrer sozialen Herkunft; in Friedrich Schillers Ode »An die Freude« (1785/1808) heißt es demgemäß: »Alle Menschen werden Brüder!« (Ebd., S. 564). Mit der Französischen Revolution 1789 expandierte die »*fraternité*« zum »verbalen Symbol revolutionärer Grenzüberschreitung« und zum politischen Gesinnungsbegriff der Demokraten

(ebd., S. 565). Nicht mehr beschränkt auf die geheimen Logenbünde, sollten sich in der egalitären Brüderlichkeit die politische Freiheit und Gleichheit der (männlichen) *citoyens* verwirklichen. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde der Begriff zunehmend für verschiedene, mitunter gegensätzliche ideologische Anliegen in Anspruch genommen. Seither eignet ihm eine Tendenz, instrumentalisiert und beliebig mit Sinn gefüllt zu werden (ebd., S. 572). Eine für das 20. Jahrhundert – und auch den spezifischen Kontext des Begriffs »Bruderland« – weitreichende Begriffsprägung erfuhr das Brüderlichkeitsdenken in der Arbeiterbewegung. Diese machte aus dem Egalitätsbegriff der bürgerlichen Demokratie einen »Leitbegriff der sozialen Emanzipation des Proletariats« (ebd., S. 573). Ganze Organisationen wie die 1948 gegründete Allgemeine Deutsche Arbeiterverbrüderung führten die auf Karl Marx und Friedrich Engels zurückgehende Handlungsmaxime zur nationalen und internationalen »Verbrüderung« der Arbeiterklasse im Namen.

An diese spezifisch sozialistische Begriffsverwendung, die Brüderlichkeit internationalistisch als Klassenzugehörigkeit verstand, knüpfte im 20. Jahrhundert die Sozialistische Einheitspartei der DDR (SED) an. Insofern zielte die Bruder- und Geschwister-Rhetorik der SED in erster Linie auf die »Klassenbrüder und -schwestern« der sozialistischen Länder, sie wurde aber zu bestimmten Zeitpunkten auch auf die Arbeiterklasse in der Bundesrepublik bezogen. Im Allgemeinen bezeichnete das Substantiv »Bruder-« in zusammengesetzten Begriffen der DDR ausländische Menschengruppen und Organisationen, die die »gleiche politische Gesinnung und gleiches politisches Klasseninteresse« vertraten und mit denen man sich daher besonders eng verbunden fühlte (Wolf 2000, S. 34). Die offizielle Sprache der DDR war voll von Bruderwörtern: Man verbündete sich mit anderen kommunistischen »Bruderparteien«, man gab sich zur Begrüßung einen »Bruderkuss«, sogar im Logo der SED findet sich der Händedruck zweier »Bruderhände« abgebildet (Caspar 2009, S. 53).

Im Zentrum der Bruderrhetorik der DDR stand der Begriff der »sozialistischen Bruderländer«. Er bezeichnete im offiziellen Sprachgebrauch jene sozialistischen Staaten, die politisch, militärisch und wirtschaftlich im Rahmen des Warschauer Vertrages sowie des Rats für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) zusammengeschlossen waren: Neben der DDR und der Sowjetunion umfasste der Warschauer Vertrag die Tschechoslowakei, die Volksrepubliken Ungarn, Rumänien und Polen sowie Bulgarien und zeitweise Albanien. Der RGW umfasste darüber hinaus noch die Mongolei, Kuba, Vietnam und in manchen Organisationseinheiten Jugoslawien. Weitere Länder mit sozialistischer Gesellschaftsordnung, zu denen man Beziehungen unterhielt, etwa China, Syrien oder Mosambik, wurden ebenfalls dem Kreis der »Bruderländer« zugerechnet. Im von der Akademie für Staats- und Rechtswissenschaften der DDR herausgegebenen *Wörterbuch der Außenpolitik und des Völkerrechts* von 1980 heißt es, die Beziehungen der DDR zur UdSSR und den anderen sozialistischen Staaten des Warschauer Vertrages bilden als »brüderliches Bündnis« das Kernstück der DDR-Außenpolitik (ebd., S. 88). Das Bündnis garantiere »gegenseitige Hilfe [...] beim Aufbau des Sozialismus und Kommunismus sowie im Kampf um Frieden, internationale Sicherheit und gesellschaftlichen Fortschritt«. Eine herausgehobene Stellung kam dem »unzerstörbaren Bruderbund« mit der Sowjetunion zu (ebd., S. 89). Bis weit in die 1980er Jahre blieb die UdSSR der dominante »große Bruder«, an dem sich die anderen Satellitenstaaten, so auch die DDR, maßgeblich orientierten und dessen Weisungen umgesetzt werden mussten.

Die Bruder- bzw. Geschwister-Rhetorik der DDR griff insofern die tradierte Verwendung im Sinne der internationalistischen Klassenbruderschaft und der grenzüberschreitenden Solidarität auf. Nationale und sozialistische Befreiungsbewegungen der ganzen Welt, etwa in Afrika und Südamerika, sollten solidarisch im Kampf gegen »jede Form des Kolonialismus, Neokolonialismus und Rassismus und Apartheid« unterstützt werden (ASR 1980, S. 66). Als Teil sozialistischer Propaganda wuchs dem Begriff »Brüderlichkeit« – und damit auch dem »Bruderland« – in der realpolitischen Umsetzung jedoch schnell etwas Autoritäres und Gewaltförmiges zu. Denn es war ausgerechnet jene Formel von der »Brüderlichen Hilfe«, mit der die Sowjetunion das militärische Vorgehen gegen Reform- und Oppositionsbewegungen innerhalb der sozialistischen

Nachbarländer und damit den Eingriff in deren innenpolitische Angelegenheiten legitimierte (vgl. Wilke 1997). Der Einmarsch der Sowjetunion und vier weiterer Warschauer-Pakt-Staaten in die Tschechoslowakei im August 1968 galt somit als Akt der Hilfeleistung. Auch Truppen der Nationalen Volksarmee (NVA) standen an der Grenze bereit, ohne jedoch zum Einsatz zu kommen. Dafür beteiligte sich die SED sowohl aktiv an der sowjetischen Interventionspolitik zur Restauration der Diktatur gegen den »Prager Frühling« als auch an den geplanten Interventionen in die polnische Krise 1980/81, ausgelöst durch die gewerkschaftliche Bewegung Solidarność (Wilke 1997, S. 736). Auch die Niederschlagungen des Aufstands vom 17. Juni 1953 in der DDR sowie des Ungarischen Volksaufstands 1956 durch sowjetische Truppen wurden aus sowjetischer Sicht mit dem »Schutz des Sozialismus in einem Bruderstaat« begründet (Wilke 2021, S. 116). Die schrankenlose Solidarität und Verbrüderung fand, wie Leonid Breschnew 1968 in der nach ihm benannten Doktrin festhielt, ihre Grenzen »an den Interessen und der Sicherheit des gesamten sozialistischen Systems« (ebd., S. 123).

Auch auf der alltäglich-individuellen Ebene entpuppte sich der Begriff der »Bruderländer« allzu oft als Trugschluss. Kontakte zwischen den »Bruderstaaten« fanden in der Regel nur auf offizieller, propagandistischer Ebene statt, eine persönliche, zwischenmenschliche Verbrüderung der einzelnen Bürger*innen zweier sozialistischer Länder war nicht vorgesehen und wurde mitunter aktiv unterbunden (vgl. Behrends/Lindenberger/Poutrus 2003). So blieben etwa in den Grenzstädten wie Frankfurt an der Oder die Brücken und Übergänge in die polnische Nachbarstadt Słubice lange Zeit abgeriegelt und unpassierbar (Haffner 2002, S. 243). Nur für kurze Zeit wurde die Brücke für polnische Arbeitskräfte und wenig später auch für touristische Zwecke geöffnet, bevor sie wegen der aufrührerischen Solidarność-Bewegung 1980 wieder geschlossen wurde. Selbst der Kontakt zu Russ*innen, von denen immerhin mehrere Hunderttausend auf ostdeutschem Boden stationiert waren und die damit die größte Gruppe von Ausländer*innen in der DDR bildeten, hielt sich trotz pathetischer Überbetonung der ›Deutsch-Sowjetischen Freundschaft‹ sprichwörtlich in Grenzen (vgl. Behrends 2003): Es blieb bei einer strikten räumlichen Trennung in der DDR, und auch Reisen ins sowjetische Ausland waren tabu.

Im ostdeutschen Alltag wurde das paradoxe Verhältnis zwischen Begriff und Realität mitunter durch polemische Bruder-Witze quittiert. Neben der doppeldeutigen Bezeichnung »Großer Bruder« für die Sowjetunion, in der nicht nur die hierarchische Unterordnung der DDR, sondern auch ihr Charakter als totalitärer Staat orwellscher Prägung anklang, fanden auch Witze über die brüderliche ›Zwangsgemeinschaft‹ Verbreitung. Gängig war etwa der Spruch »Brüder kann man sich nicht aussuchen, Freunde schon.« (Caspar 2009, S. 53) Das tatsächliche Verhältnis der DDR-Bevölkerung zu den Bewohner*innen der sozialistischen Länder, insbesondere zu Russ*innen, war nicht zuletzt von gegenseitigen Vorurteilen und Ambivalenzen geprägt. Die emotional stark aufgeladenen Feindbilder des Zweiten Weltkriegs wirkten auf beiden Seiten unmittelbar nach (Satjukow 2009, S. 55). Auf DDR-Seite waren Ressentiments gegenüber den »faulen«, »primitiven« und »aggressiven« Russ*innen verbreitet, in denen sich die tradierte antibolschewistische, antislawistische Propaganda des Nationalsozialismus mit den Erfahrungen des Einmarsches der sowjetischen Truppen seit dem Frühjahr 1945 amalgamierte (Behrends 2003, S. 78). Jene vielfach als traumatisch erlebten Erfahrungen, die im gesamtdeutschen Kontext nur die ostdeutsche Bevölkerung sowie die aus den ehemals deutschen Gebieten im Osten Vertriebenen betrafen, durften in der DDR nicht öffentlich artikuliert werden. Dies verschärfte die Aversionen gegenüber den Sowjets und beförderte ein spezifisches deutsches Opfernarrativ (vgl. Wrochem 2003). Seit den 2000er Jahren begann sich der ostdeutsche Blick auf Russland jedoch wieder zu verändern: Nach der Transformation von 1989 gewannen die mit Russland geteilten Alltagserfahrungen in einem sozialistischen Gesellschaftssystem deutlich an Kontur. Sie wurden in den letzten Jahren zuweilen gar »zu Stützen eines neuen ostdeutschen Wir-Gefühls« (Satjukow 2009, S. 67) erklärt.

Die Bruder-Rhetorik und ihre instrumentelle Verwendung blieben jedoch nicht auf den Ostblock beschränkt, denn auch im politischen Sprachgebrauch der Bundesrepublik hatte jenes Begriffsfeld Konjunktur. Bürger*innen der DDR wurden in der Bonner Republik als »Brüder und Schwestern« adressiert, weshalb der Begriff des »Bruderlandes« im weiter gefassten Sinn auch eine westdeutsche Perspektive auf die DDR impliziert. Die Formel von »unseren Brüdern und Schwestern in der Ostzone«, wie Konrad Adenauer es 1949 in seiner Regierungserklärung ausdrückte, war in den ersten Jahrzehnten nach der doppelten Staatsgründung im politischen und medialen Diskurs der Bundesrepublik allgegenwärtig. Die politische

und ideologische Teilung sollte damit »rhetorisch als Provisorium markiert« und der staatlichen Teilung ein quasi-natürlicher, familiärer und nationaler Zusammenhalt entgegengehalten werden (Gelberg 2016, S. 133). Die vordergründig auf Menschlichkeit zielende Sprache hatte jedoch eine klare politische Funktion. Sie diente nicht nur der Beförderung der nationalen Einheit, sondern letztlich auch der paternalistischen Abwertung und Delegitimierung des sozialistischen Staates. In der DDR konterte man diese Rhetorik, indem man die bundesdeutsche Rede von »Brüdern und Schwestern« als kapitalistisch und revanchistisch brandmarkte, wie etwa der Regisseur Walter Heynowski in einem gleichnamigen Film von 1963. Die eigene brüderliche Solidarität blieb, wie Walter Ulbricht 1961 in seiner Rede zum Mauerbau bekundete, nur der westdeutschen Arbeiterklasse vorbehalten. Facetten dieser Bruder- und Geschwisterkonfigurationen fanden vielfach ihren Eingang in die gesellschaftliche, insbesondere in die künstlerische und literarische Auseinandersetzung mit der deutsch-deutschen Teilung, auch über 1989/90 hinaus.

›Bruderland ist abgebrannt‹. Gegenwärtige Konfigurationen

Aktuell taucht der Begriff »Bruderland« in drei verschiedenen Kontexten auf: wortwörtlich in zivilgesellschaftlich-postmigrantischen Zusammenhängen (1) und im Kontext des Ukrainekrieges (2) sowie im weiteren Sinne in erinnerungskulturellen und literarischen Bearbeitungen der DDR und Wende- bzw. Nachwendezeit (3). In allen drei Kontexten dient er dazu, Konzeptionen von »gesellschaftlichem Zusammenhalt« zu entwickeln, zu reflektieren oder zu hinterfragen.

Wie eingangs erwähnt, ist der Begriff seit den 1990er Jahren vor allem in zivilgesellschaftlichen und künstlerischen, später auch in wissenschaftlichen Kontexten populär geworden, die sich mit der Situation von Migrant*innen in der DDR, insbesondere von Vertragsarbeiter*innen, sowie mit Rassismus im »antifaschistischen« Deutschland und in der Wendezeit beschäftigen. Seit den 1960er Jahren hatte die DDR aufgrund ihres anhaltenden Arbeitskräftemangels Anwerbeverträge für »ausländische Werktätige« mit anderen sozialistischen »Bruderländern« abgeschlossen. Die sogenannten »Vertragsarbeiter*innen« kamen zunächst aus Polen und Ungarn, seit den 1970er Jahren auch aus Algerien, Kuba, Mosambik und Vietnam. Vietnames*innen und Mosambikaner*innen stellten die größte Gruppe der Arbeitsmigrant*innen. Der Arbeitseinsatz sowie die Unterbringung waren staatlich organisiert und streng geregelt: Die Arbeitnehmer*innen wohnten in speziellen Wohnheimen für ausländische Arbeitskräfte, es gab Einlasskontrollen und Geschlechtertrennung, Verstöße gegen den Arbeitsvertrag wurden im Regelfall mit Abschiebung geahndet. Ein langfristiger Aufenthalt war nicht vorgesehen: Nach etwa fünf Jahren sollten die Arbeiter*innen wieder in ihre Heimat zurückkehren, was von einem Teil der Arbeiter*innen auch ausdrücklich erwünscht war. Die DDR begründete den Arbeitskräfteeinsatz mit dem solidarischen Brüderlichkeitsparadigma. Den »ausländischen Freunden« sollte ein umfangreiches »Ausbildungs- und Hilfsprogramm für die sozialistischen Bruderstaaten« zugutekommen (Rabenschlag 2017, S. 98). Dabei sollten die Arbeiter*innen nicht nur technisch und fachlich, sondern auch weltanschaulich im Sinne des Sozialismus ausgebildet werden, um diesen später in ihre Heimatländer zu exportieren.

In gegenwärtigen Begriffsverwendungen wird diese staatlich regulierte Migrations- und Propagandapolitik einer kritischen, aber dennoch differenzierten Revision unterzogen. Mehrere Projekte, die seit den frühen 1990er Jahren bis heute entstanden sind, machen nicht nur Vertragsarbeit zum Thema, sondern stellen die Migrant*innen selbst als handelnde und ›eigensinnige‹ Subjekte ins Zentrum. Der Begriff »Bruderland« wird nun also aus einer weiteren, nichtdeutschen Perspektive mit Leben und mit konkreten, individuellen Erfahrungen in der DDR als Einwanderungsland gefüllt. In der von Isabel Enzenbach, Mai-Phuong Kollath und Julia Oelkers konzipierten Web-Dokumentation *Eigensinn im Bruderland*, die 2020 den Grimme Online Award erhielt, hinterfragen Zeitzeug*innen in Kurzvideos das Brüderlichkeitsparadigma, indem sie

die Umgangsweisen mit den Vertragsarbeiter*innen problematisieren: »Von Ausbildung war, als wir in die DDR kamen, überhaupt keine Rede mehr. [...] Wir mussten im Hafen Säcke schleppen«, berichtet etwa Nguyen Do Thinh, der aus Vietnam kommend als Umschlagarbeiter in einem Rostocker Überseehafen eingesetzt wurde. Ausländische Arbeitskräfte, so zeigt die Dokumentation, durften oft nur niedere Tätigkeiten verrichten und wurden paternalistisch als »Schüler« adressiert. Kontakte zur einheimischen Bevölkerung waren den Interviewten zufolge kaum vorgesehen, Liebesbeziehungen nicht erwünscht. Schwangeren Frauen wurde ein Schwangerschaftsabbruch nahegelegt, wenn sie nicht abgeschoben werden wollten. Bisweilen schlug den Arbeitskräften von ihren deutschen Kolleg*innen offene, nicht selten rassistisch motivierte Ablehnung entgegen. Die Regisseurin Angelika Nguyen spitzt in ihrem Film *Bruderland ist abgebrannt*, der 1991 erstmals erschien und 2020 in die Mediathek der Bundeszentrale für Politische Bildung aufgenommen wurde, diese Perspektive zu: Sie beginnt ihren Film inmitten der rassistischen Pogrome der frühen 1990er Jahre, genauer wenige Tage nach den gewalttätigen Ausschreitungen in Hoyerswerda gegen Vertragsarbeiter*innen und Geflüchtete im Jahr 1991 und ein Jahr vor dem Pogrom in Rostock-Lichtenhagen gegen ein Wohnheim für Asylbewerber*innen und ehemalige vietnamesische Vertragsarbeiter*innen. In der bestürzenden Dokumentation kommen die Alltäglichkeit der rassistischen Anfeindungen, Gewalt und Hetzjagden bis hin zu Anschlägen zur Sprache. Im Jahr 2008 wurde zu ihrem Film eine begleitende Wanderausstellung konzipiert.

Dennoch werden in diesen Projekten auch ambivalente und positive Zwischentöne hörbar. Für viele der Zeitzeug*innen bedeutete die Möglichkeit, in der DDR und später dem vereinigten Deutschland studieren und arbeiten zu können, ein großes Privileg: »Der Aufenthalt in Europa bietet mir mehr Möglichkeiten der Selbstverwirklichung«, drückt es ein befragter Mann in Angelika Nguyens Film aus. Zu DDR-Zeiten bot das sozialistische Brüderlichkeitskonzept sogar einen Schutzraum gegen rassistische Diskriminierung, wie es die Regisseurin selbst formuliert: Eigentlich habe man mit dem Begriff »Bruderland« »kolonialistische und nazistische Vorurteile und Fremdklischees gegen die ankommenden Schwarzen und asiatischen Menschen ausräumen« wollen (Nguyen 2021, S. 48). Jener Schutz durch die zumindest »formale ›Völkerfreundschaft‹« brach jedoch mit der Mauer in sich zusammen (ebd.). In den Artikulationen der Protagonist*innen oszilliert »Bruderland« zwischen dem idealistischen Soll-Zustand einer solidarischen Gesellschaft, die

ganz im Sinne der sozialistischen Brüderlichkeit als erstrebenswertes Ziel angestrebt wird, und dem realistischen Ist-Zustand eines nicht nur post-sozialistischen, sondern auch postnationalsozialistischen Deutschlands. Anlässlich des dreißigjährigen Jubiläums der deutschen Einheit 2019/2020 und als Teil einer breiteren Auseinandersetzung mit Rassismus wurden die gewalttätigen und zum Teil tödlichen Ausschreitungen der Wende- und Nachwendezeit erstmals in der Presse, in Sachbüchern, Belletristik, Film und Social Media thematisiert. In diesem Zuge erfuhren auch Nguyens Film und die Web-Dokumentation eine breite Rezeption. Sie fügen dem »Bruderland«-Begriff eine neue, postmigrantische und rassismuskritische Bedeutungsebene hinzu, die auch weiterhin diskursprägend zu sein scheint: Noch während der Entstehung dieses Artikels lancierte das Museum der Bildenden Künste in Leipzig 2023 eine Ausstellung zur Einwanderungsgeschichte in der DDR und deren tabuisiertem Rassismus mit dem Titel »Kunst und Kampf im Bruderland«; auch das Haus der Kulturen der Welt in Berlin eröffnete 2024 unter der Überschrift »Echos der Bruderländer« ein groß angelegtes Ausstellungs- und Rechercheprojekt zur Thematik.

Im globalen Maßstab wird die sozialistische Brüderlichkeitsrhetorik in ganz anderer Weise wiederbelebt: Als Russland unter der Führung Wladimir Putins im Frühjahr 2014 die ukrainische Krim annektierte, geschah dies im Namen der Brüderlichkeit. Ukrainer und Russen seien »Brüdervölker«, so behauptet Putin bis heute. Mit diesem Begriff wurden zu Sowjetzeiten nicht nur die Ukraine, sondern auch die anderen Sowjetrepubliken propagandistisch zu einem Ganzen zusammengeschweißt. Putin, der machtpolitisch die Rückkehr zu einem russischen Großreich nach Vorbild der Sowjetunion anstrebt, hat sich wiederholt auf den Begriff bezogen, um die vermeintlich natürliche Zugehörigkeit der Ukraine zu Russland zu demonstrieren und seine Kriegshandlungen zu legitimieren. Bereits seit Jahrzehnten wenden sich viele Ukrainer*innen gegen die russische Vereinnahmung ihres Landes und ihrer Identität. Mit der russischen Annexion der Krim und der Aggression im Donbass 2014, erst recht seit dem Angriffskrieg ab Februar 2022 sind die vermeintlich »brüderlichen« Bande endgültig zerschnitten. 2014 publizierte die ukrainische Dichterin Anastasia Dmitruk auf YouTube ein Gedicht mit dem Titel: »Wir werden niemals Brüder sein« (Ukrainisch: »Никогда мы не будем братьями«). Es wurde seither über 3,6 Millionen Mal aufgerufen und bringt die zentrale Konfliktlinie auf den Punkt: »Ihr habt einen Zaren, wir haben Demokratie!« (Piske 2014)

In der Diaspora haben die postsowjetischen und postsozialistischen Verbindungslinien der einstigen »Bruderländer« dagegen eine durchaus vereinigende Kraft. Seit wenigen Jahren formiert sich in Deutschland eine junge (post-)migrantische Initiative von Menschen, deren Migrationsbiographie in den ehemaligen sozialistischen Ländern begann: Unter dem Namen ›PostOst‹ haben sich ›Russlanddeutsche‹ und Spätaussiedler*innen, jüdische ›Kontingentflüchtlinge‹ sowie Menschen mit jugoslawischen, baltischen und sowjetischen Familiengeschichten informell zusammengeschlossen (vgl. Dreisbach 2021). Die äußerst heterogene Initiative eint neben der (post-) sozialistischen Migrationsgeschichte das emanzipatorische Anliegen, Antislawismus – also die Abwertung des geographischen Raums Osteuropa und seiner Bewohner*innen – als spezifische rassistische Diskriminierungsform sichtbar zu machen (vgl. Koemets/ Dieckmann 2022, S. 2). Darüber hinaus geht es ihr um eine kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte des Stalinismus und des sowjetisch-russischen Imperialismus. Von hier aus eröffnet die Bewegung neue Formen der Solidarität in der postmigrantischen Gesellschaft, ganz im Sinne einer die Herkunftsschranken überwindenden Brüderlichkeit: So solidarisierte sich die Community etwa trotz des hohen Anteils russischstämmiger Personen seit Beginn des Krieges einmütig mit der Ukraine und problematisierte seit Beginn ihres Bestehens jegliche, auch moderne Formen von Antisemitismus, welche in vielen anderen antirassistischen Zusammenhängen oft unberücksichtigt bleiben. Mit dieser Kritik an Russland und der Sowjetunion sowie an einem Rassismusbegriff, der sich in erster Linie an Äußerlichkeiten wie z. B. Hautfarbe festmacht, erhellt PostOst blinde Flecken einer antiimperialistischen und postkolonialen linken Theorie und Praxis. Darüber hinaus initiiert die aktuelle Begriffsverwendung von »Bruderland« – ob explizit oder implizit – ein Nachdenken über das »Erbe« des sowjetischen Sozialismus.

Zu einer Chiffre ist »Bruderland«, drittens, in literarischen, filmischen und künstlerischen Auseinandersetzungen mit der DDR sowie der Wende- und Nachwendezeit – kurz: mit der diesbezüglichen Erinnerungskultur geworden. Schon zu Zeiten der Teilung waren Bruder- bzw. Geschwisterfiguren in Literatur und Film auf beiden Seiten der Grenze Allegorien für eine schmerzliche Trennung, die es zu überwinden galt. Sowohl in Werner Heiduczeks Novelle

Die Brüder, die 1968 in der DDR erschien, als auch in Dieter Lattmanns Roman *Die Brüder*, 1985 in der BRD publiziert, wurde die »heilsame Kraft der Brüderlichkeit« beschworen und der deutsch-deutschen Teilung entgegengehalten (Gelberg 2016, S. 148). Obwohl sich in beiden Texten durchaus unterschiedliche west- und ostdeutsche Konnotationen der Bruderrhetorik wiederfinden, geht es in beiden zentral um die Idee der territorialen und politischen Einheit. Kritik an einer solchen »harmonisierenden Gesinnungsgemeinschaft« wurde schon zur Zeit der Teilung von Brigitte Reimann in der Erzählung *Die Geschwister* (1963) erhoben. Nach der Vereinigung wurde diese Kritik verschärft: In der unmittelbaren Nachwendezeit dienten literarische Bruderkonstellationen nun gerade dazu, das Konfligierende und Trennende zwischen beiden Ländern zu betonen und die erstrebte Einheit als idealisiertes, mitunter problematisches oder gar unmögliches Konstrukt zu entlarven. Sowohl in Monika Marons Parabel *Zwei Brüder* (1995) als auch in Reinhard Jirgls Roman *Abschied von den Feinden* (1995) wird »Brüderlichkeit […] im Rückgriff auf das Motiv des Bruderstreits in ihr Gegenteil verkehrt« (Gelberg 2016, S. 162). In Marons Essay wird die Unvereinbarkeit der beiden deutschen Teile in Gestalt zweier gänzlich gegensätzlicher Brudercharaktere – eines überheblichen, paternalistischen und eines passiven, jammernden Bruders – polemisch personifiziert. In Jirgls Roman kommt im Topos des Brudermords am Jüngeren, der den Osten symbolisiert, die Kritik an der westlichen Dominanz und Arroganz zum Ausdruck. Damit wird die im Nachwendediskurs virulente These von der Kolonisierung des Ostens durch den Westen variiert: Kapitalismus und Konsum sind in Jirgls apokalyptischer, gesellschaftskritischer Suada keine Freiheitsversprechen, sondern eine neue – andere – Form der Inhumanität, die den »trost- und hilflosen Sumpf« des ehemaligen SED-Regimes in weitere Krisen, insbesondere sozialer Art, stürzt (Born 2019, S. 493). Der als krisenhaft erfahrene Umbruch ist geprägt vom Scheitern der ostdeutschen Bevölkerung am kapitalistischen Konkurrenzsystem, von ihrer Verarmung und Massenarbeitslosigkeit – während sich ihre Wut in rassistischen Ressentiments ausagiert. Die Vereinigung der beiden deutschen Staaten seziert Jirgl insofern nicht als Erfolg, sondern als Fortschreibung einer (deutsch-)deutschen Geschichte der Gewalt; sein Roman berichtet zugleich von einer »elementaren Fremdheit zwischen Ost und West« (ebd., S. 496).

Die Popularität der Bruderfiguren und -motive reicht bis in die Gegenwart, wie etwa die Filme *Kleinruppin forever* (2004) oder *Der gleiche Himmel* (2017) – der Titel spielt auf Christa Wolfs Erzählung *Der geteilte Himmel* an – zeigen. In einigen die Wende- und Nachwendezeit thematisierenden Texten hat die Verwendung des Motivs seit Clemens Meyers *Als wir träumten* von 2006 noch eine weitere Facette hinzugewonnen: Bruderkonstellationen dienen etwa in Lukas Rietzschels *Mit der Faust in die Welt schlagen* (2018) oder Daniel Schulz' *Wir waren wie Brüder* (2022) nicht mehr zur Beschreibung des Missverhältnisses zwischen Ost und West, sondern zur Beschreibung von Entfremdungsprozessen *innerhalb* der ostdeutschen Gesellschaft. Die brüderliche Einheit wird zwischen denjenigen, die mit dem Rechtsextremismus sympathisieren, und jenen, die sich dagegen wehren, zerrissen. Die Romane beschreiben die rechte Hegemonie und Gewalt in der ostdeutschen Provinz seit den späten 1980er Jahren, wahlweise anhand der »Baseballschlägerjahre« der 1980er und 1990er (Meyer, Schulz) oder der rassistischen Mobilisierungen im Zuge der Ankunft von Geflüchteten im Jahr 2015 (Rietzschel). Am Beispiel von Brüdern (ob biologisch oder sozialisatorisch verstanden) wird verdeutlicht, dass dieselbe ostdeutsche Erfahrung, die die Biographien der Protagonisten erkennbar grundiert – die Erfahrung der Armut, der Abwertung von Lebensentwürfen, des zunehmenden Verfalls von Infrastrukturen, der Perspektivlosigkeit –, trotzdem nicht zu den gleichen rechten, rassistischen oder antisemitischen Weltbildern führen muss. Neben solchen schmerzhaften Loslösungs- und Differenzierungsprozessen betonen beide Bücher noch einen weiteren, bislang noch unerwähnt gebliebenen Aspekt der »Bruderschaft« – und zwar ihren explizit männlichen Charakter. Der »Bruderbund« ist hier stets auch ein »Männerbund«, der sich durch destruktive Dominanz und Aggression, durch Gewalt und Frauenverachtung auszeichnet – und der letztlich auch ein Erklärungsmoment für die (rechte) Gewalt darstellt. In Schulz' jüngster literarischer Bearbeitung klingt im Brudermotiv insofern eine Bedeutungsdimension an, die ethnische, politische und geschlechtliche Exklusionen umfasst und über individuell-persönliche Beziehungen wie über den ostdeutschen Raum hinausreicht.

Brüderlich geteilt. Ausblick

Alle drei gegenwärtigen Verwendungskontexte von »Bruderland« haben gemein, dass sie den ambivalenten Charakter der Bruder-Rhetorik in den Vordergrund rücken. Insbesondere die kritische, mitunter polemische Verwendung des Terminus »Bruder(-land)« bei der Thematisierung von Rassismus, Antislawismus und Rechtsextremismus in der ehemaligen DDR und der Postwendezeit zielt darauf, das *exkludierende* Moment der Bruder-Rhetorik herauszustellen: Das antifaschistisch-sozialistische Konstrukt der »Bruderländer« entpuppte sich als instrumentell verwendete Worthülse, die propagierte »Bruderliebe« verdeckte auch die im eigenen Land heraufgärenden rechtsextremen Tendenzen, die spätestens nach der Wende in nationalistische Exzesse umschlugen. Über den Begriff »Bruderland« vermittelt, werden in aktuellen Debatten insofern nicht nur die blinden Flecken in der Geschichte des Realsozialismus erhellt; wesentlich zentraler erscheint mir die Erhellung der nach wie vor sträflich vernachlässigten Geschichte des Rechtsextremismus und der Kontinuität des Nationalsozialismus im postnazistischen (Gesamt-) Deutschland. Zudem weist die Kritik an der nach innen homogenisierenden, nach außen exkludierenden Dimension des Brüderlichkeitsdenkens weit über den hier beschriebenen historischen Kontext der DDR und Wendezeit hinaus: Werden Bruderschaften beschworen, so geht es um Mechanismen des ethnisch, religiös, geschlechtlich oder ideologisch begründeten und notfalls gewaltsam vollzogenen Ausschlusses, der toxischen Männlichkeit wie auch der autoritären Disziplinierung nach innen – egal, ob es sich dabei um die islamistische Muslimbruderschaft, die neonazistische Aryan Brotherhood, also »Arische Bruderschaft«, oder um nationalistische schlagende Burschenschaften handelt.

Auch wenn »Bruderland« in gegenwärtigen Gebrauchsformen tendenziell negativ bestimmt wird, ein letzter, irreduzibler Rest des Glaubens an eine universelle, verbindende Solidarität unter allen Menschen, ungeachtet ihrer sozialen, ethnischen, religiösen oder geschlechtlichen Herkunft, bleibt dennoch erhalten. Dass der Begriff, der ursprünglich auf dieses Verbindende, ja sogar auf die Überwindung von trennenden Grenzen abzielte, heute auch in der gegensätzlichen Bedeutung verwendet wird, war bereits früh in der Begriffsgeschichte der Brüderlichkeit angelegt. Dieses ›Kippmoment‹ hat die Bruder-Rhetorik mit der ähnlich zwiespältigen Wendung des »gesellschaftlichen Zusammenhalts« gemein. Auch dieser zielt nicht *per se* auf ein solidarisch-inklusives Miteinander, sondern beschreibt im Zweifelsfall ebenso eine durch Ausschluss und erzwungene Homogenität gekennzeichnete ›Volksgemeinschaft‹. Mehr Bewusstsein für diese semantische Verkehrung könnte dabei helfen, die Spannungsmomente des leichtfertig im Mund geführten und formelartig eingeforderten »gesellschaftlichen Zusammenhalts« wahrzunehmen, anstatt ihn – ähnlich wie das »Bruderland« der DDR – normativ als Ideal zu setzen oder als positive Gegebenheit zu unterstellen.

citizenship